

Das Stadium der nackten Existenznot ist lange vorbei

Doch was kommt jetzt für die Kinder und Jugendlichen in Singapur?

von Manfred Kieserling

Nun ist das ja in Singapur nicht so, dass Kinder dort in muffigen, finsternen Hinterhofstuben T-Shirts zusammennähen müssen für Reiche, die bereits fast alles haben, aber meinen, am Hemd sparen zu müssen. So ist es anderenorts, ob in Bangkok, Mexiko City oder sonst wo; wie es auch woanders stattfindet, dass Kinder ihre Körper hingeben müssen für euphemistisch so genannte Sextouristen. Solche Formen der Verlüderung, der Vergewaltigung und Ausbeutung der eigenen Kinder gibt es nicht (mehr) in der Inselrepublik. Ob aber das, was dann kommt, ›besser‹ ist, oder einfach nur anders, wird man fragen müssen.

1997 war eine Studentengruppe der National University of Singapore in Kassel zu Gast, um ihre Deutschkenntnisse, die sie im Rahmen von European/German Studies in Singapur bereits erworben hatten, zu vertiefen. Wir haben die jungen Leute interviewt. Ein Student fragte am Ende des Gesprächs, dass es doch wohl falsch sei, dass die, vor allem berufliche, Konkurrenz zwischen den Menschen in Deutschland so viel geringer sei als daheim in Singapur? Das zeigt, welche Wirkungen in den Köpfen Singapurischer Menschen die Propagierung von Bildern über den vorgeblich dekadenten, verweichlichten, kriminellen etc. Westen hervorbringt, im Kontrast zu den scheinbar so guten vorgeblich asiatischen Werten, die, so die offizielle Lesart, zum sozioökonomischen Erfolg der Inselrepublik geführt hätten: (Arbeitsplatz-) Konkurrenz im gegenwärtigen Kapitalismus mit seinen Entsolidarisierungstendenzen führt in Deutschland wie in Singapur zu gleichem Streß, zu Angst und Vereinzelung. Der junge Mann wirft mit seiner fast schüchtern vorgebrachten Frage ein Schlaglicht darauf, wo die Probleme für Kinder und Jugendliche in einem Land liegen können, das das Stadium der nackten Existenznot hinter sich gelassen hat.

Enormer Leistungsdruck von einem Tag zum anderen

Nicht, dass Kinder in Singapur stets und ständig im Stress wären: Auch dort wird gelacht; bis zur Einschulung leben die Kinder nicht gerade selten wie Prinzessinnen und Prinzen, werden gehätschelt und verwöhnt von überaus duldsamen Eltern. Aber dann! Man gewinnt den Eindruck, dass sich das mit dem Tag der Einschulung dramatisch ändert. Von einem Tag zum anderen sind Kinder in Singapur einem enormen (Leistungs-) Druck ausgesetzt, der sich aus mehreren Quellen speist.

Die Inselrepublik hat einen beispiellosen ökonomischen Strukturwandel hinter sich. Zwar war diese Gesellschaft nie vorwiegend agrarisch, sondern ›schon immer‹ von Handel und Warenproduktion geprägt. Aber sie wurde seit der Unabhängigkeit beschleunigt umgebaut, zunächst in Richtung einer verstärkten Industrialisierung, bald auch schon in Richtung einer High-Tech-Produktion. Dieser Wandel wurde in gerade einmal einer Generation vollzogen, politisch mit Hochdruck vorangetrieben von den in Singapur herrschenden Eliten, die ganz zentral auf Integration der Inselökonomie in den Weltmarkt setzten und setzen. Voraussetzung für den Erfolg dieser Politik war und ist ein kontinuierlich erhöhtes Bildungsniveau der Bevölkerung, welches gegenwärtig beim intensivierten Ausbau der heimischen tertiären Bildung angekommen ist, nachdem primäre längst fast jeden erreicht hat und sekundäre

einen Europa vergleichbaren Stand aufweist. Gegenwärtig befinden sich in Singapur fast 315.000 Kinder und Jugendliche in schulischer Primärausbildung, ca. 233.000 in Sekundarschulen und fast 83.000 junge Menschen studieren an einem Polytechnikum oder an der Universität. Zurzeit der Unabhängigkeit gab es noch keine Möglichkeit für ein Vollstudium im Lande.¹

Bildungsoffensive fordert Umdenken

Klar ist, dass eine solch expansive Bildungsoffensive erhebliche Verhaltensmodifikation in breiten Teilen der Bevölkerung verlangt — auch dann, wenn man voraussetzt, dass Bildung in chinesisch geprägten Gesellschaften traditionell eine relativ hohe Wertschätzung erfährt. Die meisten Eltern der heute beruflich aktiven Menschen in Singapur waren selbst gewöhnt, von Kindesbeinen an ihren Lebensunterhalt ohne (Aus-) Bildung unter recht harten Lebensbedingungen zu verdienen. Eine solche Umwälzung des für die meisten Singapurer zwar armseligen bis bescheidenen, aber dennoch seit Generationen vertrauten Lebens, wie es die jahrelange Schulbildung der jungen Menschen bedeutet, erfordert mehr als den Bau von Schulen. Die Menschen brauchen Anreize und Gründe, um den Sinn solch jahrelanger Investitionen von Zeit, aber auch Geld in Bildung zu verstehen, denn Bildung schätzen, sie aber auch zu unterstützen, ist zweierlei. Dazu gehört, dass primäre und sekundäre Bildung relativ kostengünstig zur Verfügung gestellt werden; fer-

Der Autor ist Lehrbeauftragter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel und in mehreren Forschungsprojekten zu Singapur/Südostasien engagiert.

ner, dass ein durch längere Ausbildungszeiten geforderter Konsumverzicht durch steigende Einkommen kompensiert werden kann: Die Eltern müssen die Kinder auch dann durchbringen können, wenn diese nicht hinzu verdienen; die Aussicht auf zukünftig irgendwann höhere Einkommen durch höhere Bildung macht heute niemanden satt. Also konnte eine solche Bildungsoffensive nur erfolgreich sein, weil parallel und mit ihr verzahnt auch ökonomische Fortschritte sich einstellen. Bildung war für wirtschaftliches Wachstum nötig und umgekehrt. Flankiert war diese Entwicklung von einer andauernden ideologischen Offensive, die den Singapurem die Notwendigkeit einhämmerte, stets erstklassige Leistungen erbringen zu müssen, was eben auch schon für die Kleinen gilt, vom ersten Schultag an. Andernfalls, so droht die omnipräsente Ideologie, werde das Land untergehen. Damit wird der Einzelne nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle Anderen (mit-)verantwortlich gemacht.

Gegenwärtig, so könnte man meinen, könnte der Druck im Bildungssystem vor dem Hintergrund des Erreichten nachlassen. Das ist aber nicht der Fall. Wachsende Komplexität in modernen Produktionsprozessen und stärker noch im tertiären Sektor sowie der aus der Politik heraus formulierte Anspruch, Singapur zu einem hochqualifizierten internationalen Dienstleistungszentrum zu machen, um damit den Überproduktionskrisen der letzten Jahre in den am weitesten fortgeschrittenen High-Tech-Industrien ebenso zu begegnen wie der aufholenden Konkurrenz durch Nachbarländer, führen dazu, dass der Druck auf das Ausbildungssystem eher noch wächst. Hier wird eine spezifisch neue Komponente in das Ausbildungssystem hineingedrückt, die bisherigen Anforderungen partiell sogar widerspricht. Es geht um Kreativität, ein ›Ding‹, welches in den letzten Jahren in öffentlichen Kampagnen immer wieder gefordert wurde, von dem aber offenbar keiner so recht weiß, wie ›es‹ geht, zumal in einem Land, dessen politisches System im Interesse von Herrschaftssicherung, Law and Order-Abweichungen aller Art eher negativ sanktioniert, und dessen Eliten nun merken, dass sie sich damit selbst im Wege stehen: Ein Bildungssystem, welches zentral auf Druck setzt, auf Imitation und Anpassung, kann aus sich heraus solchen Notwendigkeiten kaum entsprechen; Kreativität und Anpassung sind Widersprüche.

Was bedeutet das für die Kinder und Jugendlichen?

Was heißt das nun für Kinder und Jugendliche, deren Lebenssituation ganz ü-

berwiegend — neben der Familie — von Bildungsinstanzen geprägt wird? Zunächst wollen wir nicht unterschlagen, dass die seit einigen Jahren in Singapur deutlich abgeflachte wirtschaftliche Aufstiegskurve Folgen hat. Eine wachsende Zahl von Eltern scheut die Kosten für Schuluniformen und Lernmaterialien, es steht zu vermuten, dass seit drei Jahren 1999 rund 2.000 Kinder jährlich nicht eingeschult worden sind — nach ›nur‹ 244 in 1997. Im Stadtstaat soll nun die Schulpflicht eingeführt werden, die es kurioserweise bisher nicht gibt.²

Wesentlich gravierender erscheinen uns aber andere Schwierigkeiten, die mit dem schulischen Leben von jungen Menschen zusammenhängen (dürften), zumal der Stress eben nicht nur in der Schule selbst entsteht. Es spricht einiges dafür, dass die Schamkultur in Singapur dazu beiträgt, dass Eltern oft erheblichen zusätzlichen Druck auf ihre Kinder ausüben, möglichst gute Noten zu bringen. Eltern verlieren bei schlechten Noten offenbar ihr Gesicht und das ist hervorragend dazu geeignet, Schuldgefühle in jungen Menschen zu fördern und auch ihre Anpassungsbereitschaft zu erhöhen. Wie eine solche Sozialisation vor sich gehen kann, lässt sich übrigens in jenen Szenen von Wayne Wangs Film ›Töchter des Himmels‹ (1993) sehr schön nachvollziehen, in denen Konflikte zwischen Müttern und Töchtern aufgegriffen werden. Als zusätzlicher Belastungsfaktor ist auszumachen, dass die im Singapurischen Schulsystem seit 1980 gültigen Leistungsbewertungen relativ früh selektieren und darüber entscheiden, welcher Bildungsweg und welches Qualifikationsniveau und damit welcher Sozialstatus erreicht werden kann.³ Aufgrund des eher noch wachsenden Anforderungsdrucks in Singapurs Schulen ist es dann nicht aus der Luft gegriffen, einen Zusammenhang mit der wachsenden Zahl von Patienten unter 18 Jahren in psychiatrischen Beratungsstellen herzustellen. Etwa die Hälfte der von 1.126 (1990) auf 2.491 (2001) gestiegenen Fälle stellen Grundschüler.⁴

Impressum

südostasien

Zeitschrift für Politik • Kultur • Dialog

Diese Zeitschrift ist hervorgegangen aus dem **philippinenforum**, 10. Jahrgang, und den *südostasien informationen*, 13. Jg. Die Jahrgangszählung der *südostasien informationen* wird fortgesetzt.

Unsere Arbeit wird vom Kirchlichen Entwicklungsdienst der Evangelischen Kirche in Deutschland durch den ABP gefördert.

Herausgeber: **philippinenbüro** e.V. und Verein für entwicklungsbezogene Bildung zu Südostasien e.V.

Anschrift: **philippinenbüro**, Südostasien Informationsstelle im Asienhaus, Bullmannau 11, 45327 Essen, Tel.: 0201 – 83038-18/-28, Fax: 0201 – 83038-30

E-Mail Box im Internet:

philippinenbuero@asienhaus.de,
soainfo@asienhaus.de

Homepage: www.asienhaus.de

Redaktion dieser Ausgabe: Saskia Busch (v.i.S.d.P.), Warsito Ellwein, Niklas Reese

mitgearbeitet haben: Monika Arnez, Heike Aurin, Ulrike Bey, Anneke Bühler, Bernd Fiedler, Genia Findeisen, Anne Fritsche, Klaus Fritsche, Dorothy Guerrero, Markus Gerboth, Brigitte Geske-Scholz, Sven Hansen, Michael v. Hauff, Sascha Helbardt, Oliver Höflinger, Thomas Hoffmann, Rolf Jordan, Elena Jotow, Manfred Kieserling, Eberhard Knappe, Thomas König, Simone Königer, Tom Kramer, Kristin Kupfer, Michaela Müller, Sandra Müller-Stopper, Bernd Pohl, Oliver Pye, Wolfram Schaffar, Klaus Schwarz, Stephan Scheppers, Klaus Schmidt, Fritz Seeberger, Katharina Stahlenbrecher, Christopher Theissen, Anke Timmann, Susanne Wunsch, Hans Bernd Zöllner, Siegfried Zöllner
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Gestaltung der Titelseite: Ismaya

Satz: K. Marquardt, Herne

Druck: Druckwerk, Dortmund

Auflage dieser Ausgabe: 1200

Berichtszeitraum: 1.6.5.9.2002

ISSN-Nr.: 1434-7067

Preis: Einzelausgabe 5 € (zzgl. Porto)

Abonnement (4 Ausg./Jahr inkl. Porto)

BRD: Einzelpersonen 20 €

Inst./Förderabo 40 €

Ausland: Einzelpers. 28 €

Inst./Förderabo 50 €

Luftpostzuschl. 13 €

Die Abonnementgebühren sind im voraus fällig. Das Abonnement verlängert sich um ein Jahr, wenn es nicht spätestens einen Monat nach Zusendung des letzten Heftes schriftlich gekündigt wird. Für Vereinsmitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Konten:

Spk. Bochum (BLZ 43050001) 30302491

Postgiro Dortmund (Dtmd.) Nr. 1748-460

Copyright: Redaktion und Autor(inn)en; Nachdruck nur nach Absprache mit der Redaktion, Vervielfältigung für Unterrichtszwecke erlaubt und erwünscht.

Eigentumsvorbehalt:

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift so lange Eigentum des Absenders, bis sie den Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur -Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift den Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Nächster Redaktionsschluss: 5.11.2002

Eine der höchsten Selbsttötungsraten der Welt

Erscheint dies noch als handhabbares Problem, weil Hilfe möglich ist, wird es dramatisch, wenn man folgendes berücksichtigt: Singapur hat seit Jahrzehnten eine der höchsten Selbsttötungsraten weltweit. Nun ist zwar seit Durkheims großer Studie viel zum Thema geschrieben worden, dabei konnte aber oft ein klarer Wirkungszusammenhang zwischen zyklisch schwankenden Selbsttötungsraten und Krisen verschiedener Art nicht nachgewiesen werden. Der Anstieg der Fälle gegen Ende der 90er Jahre würde allein Spekulationen über einen Zusammenhang mit Leistungsstress nicht begründen, waren die Zahlen doch bereits in der ersten Hälfte des letzten Jahrzehnts ähnlich hoch. Was aber stutzig macht, ist der erwähnte hohe Anteil junger Menschen und übrigens auch der junger Frauen, was wohl kaum allein mit dem ›Werther-Syndrom‹ zu begründen ist, wenn der gesellschaftliche Kontext mitbedacht wird, der hier dargestellt wurde. 118 junge Menschen, und damit über ein Drittel der Toten des Jahres 1999, waren erst zwischen 15 und 24 Jahren alt. Nach einer Studie von Sozialarbeitern am Singapore General Hospital (SGH) fällt die Mehrzahl der Fälle von versuchten Selbsttötungen von Patienten im SGH, in die Altersgruppe von 20-29 Jahren.⁵

Bei aller Vorsicht wäre es zumindest wichtig, mögliche Zusammenhänge mit dem spezifischen Druck in Singapurs Bildungsstätten genauer zu untersuchen, wie sie auch von einigen Singapurern selbst vermutet werden. Komplementär dazu passt, dass in den letzten Jahren immer wieder Berichte in der Singapur Tagespresse auftauchen, die über zunehmenden Vandalismus Jugendlicher, auch in den Schulen selbst, berichten. Der Zusammenhang von Scham bei Eltern über (vorgeblich) ungenügende Leistungen, sodann Schuld und Depressivität bei Jugendlichen mit nachfolgender Aggressivität, die sich auch gegen sich selbst richten kann, ist grundsätzlich bekannt und wäre auch für Singapur zu erwarten. Das heißt nicht, dass Kinder und Jugendliche in Singapur nichts zu lachen hätten; das tun sie wie die allermeisten Kinder überall auf der Welt — aber vielleicht zu wenig. Es bedeutet aber, dass die Vermittlung von instrumenteller Vernunft unter großem Druck nur zu hohen Kosten zu haben ist. Sie geht zu Lasten von Kreativität, Selbstwertgefühl und emotionaler Stärke. Wohlstand allein macht psychisch nicht satt, was fehlt, ist eine Jugend, die gegen ihre (Selbst-) Funktionalisierung aufbegehrt; es fehlt der Inselrepublik (noch) die Generation der 1968er.

Anmerkungen

- 1) *Volkszählung 2000, Band 4, S. 71*
- 2) *AFP, Singapur, 3.3.2002*
- 3) *AFP, Singapur, 9.8.2001*
- 4) *ebd.*
- 5) *Straits Times, 18.10.1999*

Quis: FEEB v. 1.11.2001, S. 49

Spaß am Lernen ist in Singapur kein Lernziel.

Literatur

- Chew Soon Beng/ Mike Leu Gwo-Jiun/ Tan Kim Heng: Values and Lifestyles of Young Singaporeans, Singapur 1998*
- Moorthy, Rani: Don't let the children down: the challenge of Theatre-In-Education, in: Substation (Hg.): Space, Spaces and Spacing, The Substation Conference 1995, Singapur 1995*
- Yao Souchou: Globaler Schmerz lokale Gefühle: Postkoloniale Antworten und die Prügelstrafe für Michael Fay, in: Kieserling, Manfred (Hg.): Singapur. Metropole im Wandel, Frankfurt 2000*